

diese Predigt sowie auch die nächstfolgende „Maria, die Tochter Davids“ nicht wesentlich von den vorhergehenden.

In der letzten Predigt dagegen, „Maria, in der Sünde empfangen“, kommt die protestantische Denkweise des Predigers voll und ganz zur Geltung. Um es gleich zu sagen, aus Mißverständnis, aus Unklarheit der theologischen Begriffe. Er will Maria nichts Böses anhaben, spricht kein Wort von persönlicher Sünde, nennt sie „ein frommes, unschuldiges, gottergebenes, demütiges und aufrichtiges junges Mädchen“. Aber unbefleckt empfangen! „Das wäre ja dasselbe, als ob alle Hoffnung auf Erlösung von uns genommen wäre.“ Weshalb? Da, der protestantische Denker kann sich die Sache nicht anders vorstellen, als daß die Erlösung nur in der Befreiung von einer wirklich vorhandenen Sünde bestehen könne. Daß es eine viel vollkommenere Erlösung ist, daß Maria Kraft der Verdienste Christi vor der Sünde bewahrt ist, von der sie sonst betroffen worden wäre wie wir, und daß sich diese Art der Erlösung Maria gegenüber geziemte wegen des wunderbaren Verhältnisses, worin sie zum Erlöser stehen sollte, das geht über seinen Horizont. Hätte er das Wesen der unbefleckten Empfängnis gekannt, würde er nie den törichten Satz geschrieben haben: „So wie die Papisten Maria umgedichtet haben, könnte sie beinahe alle vom Herrn fortscheuchen; denn je mehr sie von uns Sündern ausgeschieden und in Herrlichkeit erhöht wird, desto tiefer versinken wir in hoffnungsloser Verzweiflung.“

Doch halten wir ihm diese Ausfälle zu gute. Sie entspringen ja nur der Unwissenheit. All das Schöne, das er sonst von Maria ausgesagt, zeigt, daß sein Gefühl weit mehr katholisch war, als er selber ahnte. Hätte er die volle Wahrheit erkannt, würde er erfolgreich mit dem eifrigsten Katholiken in der Verherrlichung Marias haben ringen können.

## Sozialpädagogische Gedanken zur Frauenfrage.

Von Dr Scheiwyler, Pfarrer in St. Othmar bei St. Gallen.

Man hört bisweilen den Ausspruch, unser Jahrhundert solle das Jahrhundert der Frau werden. Wer aber ernsthaft an die Frauenfrage herantritt, wird sich dabei kaum eines beklemmenden Gefühls erwehren können. Es ist ein Sprung ins Meer. Uferlos liegt das Gebiet vor uns. Meinungen wogen hin und her. Sturzwellen von einschlägiger Literatur brechen über uns herein. Wo finden wir einen festen Punkt, um unseren Geist zu verankern und dann die Gedanken an langer Kette ziehen zu lassen? Wo finden wir einen festen Punkt, der dem Widerstreit der Meinungen entrückt ist, von dem aus wir den Hebel ansetzen können?

In den oberen wie in den unteren Schichten der heutigen Frauenwelt herrscht eine soziale Frage, und zwar vielfach eine recht schmerz-

liche und leidenvolle. Ist sie in den unteren Schichten eine Lohnfrage, die bittere Frage ums tägliche Brot, so erscheint sie in den oberen als eine Zeitfrage, als die gleichfalls bittere Frage: wie sollen wir die Zeit totschlagen, wie können wir die Leere des Daseins ausfüllen?

\* \* \*

Es hört sich an wie ein Schmerzensschrei aus den oberen Kreisen der „Glücklichen“, wenn eine Schriftstellerin, M. Moser, in einem nur 32 Seiten umfassenden Büchlein „Die weibliche Jugend der oberen Stände“ von der vornehmen Jugend schreibt: „Es ist eine bekannte Tatsache, daß der Unterricht in den Mädchenschulen gewöhnlich grenzenlos oberflächlich, geisttötend und lächerlich prüde ist. . . Auf die Schulzeit kommt dann die Konfirmation, dieser übliche Abschluß der Lehr- und Kinderjahre, der Zöpfe und der kurzen Röcke! Dann wird das Mädchen in eine Pension gebracht. Die Pensionszeit hat zwei große Vorteile, sie füllt eine Periode aus, wo die Eltern in Verlegenheit wären, was sie mit der unbeschäftigte Tochter anfangen sollen, und es vollzieht sich dann ganz hübsch die Metamorphose, die das Schulmädchen in eine junge Dame verwandelt, ohne daß die Eltern unter dieser kritischen Prozedur zu leiden hätten.

Die Tochter kehrt „ballreif und gesellschaftsfähig“ in das elterliche Haus zurück und wird gleich auf Bälle, in Gesellschaften, Theater und Konzerte geführt, sie empfängt und erwidert die Besuche, und im Sommer findet die übliche Badereise statt, wo in anderer Umgebung und in besserer Luft die Bleichjucht kuriert wird. Sehr viel Zeit beansprucht die Toilettenfrage!

Möglichst frisch, elegant, jung und naiv wird das Mädchen immer wieder der Herrenwelt präsentiert . . . als Resultat zappeln dann eines schönen Tages zwei Fische an der Leine! Es mag ein glücklicher Fang sein, es mag ein unglücklicher Fang sein, das ist mehr oder weniger Zufallsache, denn noch sind sich die beiden Fischlein ganz fremd, nur die Eltern hatten gemeinschaftlich mit kluger Berechnung die Lockspeise gesteckt und die Netze gespannt.

Die Tochter verlobt sich, heiratet, bringt Kinder zur Welt, und der „cercle vicieux“ dreht sich mit erneuter Kraft von Generation zu Generation unaufhaltsam weiter.

Da aber die Überzahl der erwachsenen, weiblichen Menschen so bedeutend ist, hat ein entsprechender Prozentsatz auch mit dem besten Willen keine Chancen, zu heiraten. Das Mädchen bleibt also ledig. Der ganze Aufbau seines jungen Lebens fällt zusammen, der schillernde Tanz vergeht, und vor uns steht eine alte Jungfer, von der ganzen Welt verspottet, verachtet und bemitleidet. Das wäre, kurz zusammengefaßt, die Laufbahn der weiblichen Jugend höherer Stände. Traurig, aber wahr!

Gewiß läßt sich gegen die Jugendvergnügungen nichts einwenden, daß aber diese Dinge den ganzen Lebenszweck bilden, das ist der

große, empörende Fehler, den jahraus, jahrein Tausende und aber Tausende begehen: die Eltern, die Erzieher, die Freunde, und selbst der ganze verwandtschaftliche Kreis, in dessen Mitte immer wieder junge Leben aufblühen und verblühen, geistig und körperlich verblühen, weil sie auf steinigen Boden fallen. So wiederholt sich immer das alte Lied von der unbeschiedten Existenz: Streit und Mißverständnisse im Familienkreise, ungelöschter Wissensdrang, unbüttzte Arbeitskraft."

In drei Kategorien zerfallen nach unserer Gewährsfrau die Resultate der herrschenden Erziehungsmethode: die Haussütterchen, die nur Sinn für Küche und Vorratskammer haben, die sogenannten Tanzknöpfe oder Vergnügungstierchen, die von einem Ball zum anderen schweben und mit Koketterien ihr Leben vertändeln, und die Blaustrümpfe, die mit ihren Gedanken im Extrem herumirren und Schwärmerseelen sind.

Man sucht nun eifrig nach Mitteln und Wegen, um dieses leere, nichtssagende, trostlose und unwürdige Leben der vornehmheren weiblichen Jugend inhaltsreicher und nützlicher zu gestalten.

Es werden vorzüglich Armenpflege und Krankendienst, auch mit Zurückhaltung der Lehrdienst für die junge Frauene Welt empfohlen; dann kommt die Forderung, daß jedes Mädchen gerade wie die Knaben einen eigentlichen Beruf tüchtig erlerne.

Die Verfasserin des oben genannten Schriftchens schließt ihre Arbeit mit den Worten: „Wohlan denn, laßt uns arbeiten! Arbeit ist des Lebens Würze!“

„Ich selbst kenne keinen herrlicheren Genuß, als so recht mit Leib und Seele zu arbeiten, in das volle Leben einzudringen, mit und unter den ärmsten Menschen zu leben und bei dem furchtbaren Kampf ums tägliche Brot helfend an ihrer Seite zu stehen! Oder dann wieder im Krankensaale, von früh bis spät mit seiner Hände Arbeit sich emporzuringen und schließlich die großen Wunder der Heilkunde kennen zu lernen und mit aller Kraft und Geschicklichkeit den Kranken zur Genesung aufzuhelfen. Laßt uns also eine glückliche Jugend schaffen, denn aus glücklichen, leistungsfähigen Mädchen werden sich nützliche Frauen entwickeln, Gattinnen, die im wahren Sinne Lebensgefährten ihrer Männer sind, und Mütter, die ihren Kindern das Ideal der Erzieherin und Freundin bieten.“

\* \* \*

Eine andere Schriftstellerin, Lucy v. Hebenanz-Kaempher, erhebt für die weibliche Jugend den Ruf: „Bleibet zu Hause!“

Treffend sind ihre Ausführungen über die Gestaltung des weiblichen Lehr- und Lernplanes. Bis zum Lesen der Klassiker im griechischen Urtext würde die Verfasserin begabte Zöglinge emporführen. „Studiert der Mann bis zum 25. Jahre, so soll dies die Frau auch tun oder wenigstens bis zum 21.“

Körperliche Übungen und ein gewählter Verkehr dürfen nicht fehlen; die „wohlätige Schablone“ der Pensionserziehung wird sehr empfohlen; dem Religionsunterrichte, theoretisch und praktisch, ist ein hoher Rang eingeräumt; das Erlernen eines bestimmten Berufes tritt als unabweisliche Forderung auf.

Ein interessantes Kapitel ist das über neue Frauenerwerbe. „Der Korsolöwin aber, die nur genießen, der Hausfrau, die nur erwerben, und der Akademikerin, die ihre geistige Kraft zeigen will, werfen wir gleich den Fehdehandschuh hin.“

Für die Zeit nach der Schule erscheint es der Verfasserin „als ein unverkennbares Naturgebot, daß das Mädchen jeden Standes, sobald sie erwachsen ist, also die junge Dame manchmal schon vor dem Eintritte in das Pensionat durch die Mutter oder, wo diese fehlt, durch eine mütterliche Freundin von allem unterrichtet werde. Von allem, d. h. was sie zu erwarten, zu hoffen, zu fürchten und zu meiden hat, eine möglichst sachliche, teilweise auch anatomische Erklärung über alle Fragen, die in dieser Beziehung ein Frauendasein je berühren können. Man bewahrt dadurch ein Mädchen vor vielerlei verderblicher Aufregung, vorwitzigem Grübeln und Forschen und vor allem auch vor dem Verführer, indem man ihr die eben diesen lockende, pikante Unschuld nimmt, um ihr dadurch die wahre Unschuld zu erhalten“.

„Das in der weiblichen Berufsbildung zumeist vernachlässigte und doch Allerwichtigste sind die eigentlichen Mutterpflichten, die Pflichten gegenüber dem ungeborenen, dem neugeborenen und dem heranwachsenden Kinder. Das Unlogischste ist, daß gut christliche Mütter ihren Stolz darein setzen, ihre Töchter möglichst lange all diesen Fragen gegenüber möglichst unwissend zu lassen.“

Ein sehr schönes und warmes Wort weiht das Buch der zahlreichen Klasse der Dienstboten. „Man schuldet ihnen gesunde und genügende Kost, eine gesunde, reinliche Schlafstelle und genügende Nachtruhe, d. h. mindestens sieben Stunden. Im Tage gehört sich zweimal eine halbe Stunde Ruhepause für Mittag- und Nachtmahl sowie je eine viertel Stunde für Frühstück und Vesper. Sonntags sind schwere Arbeiten untersagt.“

Durchaus anerkennen und unterstützen müssen wir die hohe Grundidee des Buches, die im Titel ausgesprochen ist: „Bleibet zu Hause!“

„Die Frau von heute irrt gleichsam im Weltall herum und fahndet nach einer Betätigung ihrer Kräfte, während der häusliche Herr und seine Seligkeitsgeheimnisse unerkannt, vergessen, verschmäht bleiben.“

Sa, „der Gipfel des Unheiles wurde erreicht, indem man die Frau vom Hause weg in die dumpfe Werkstatt der sausenden Maschine, in eine physisch und moralisch ungesunde Atmosphäre in Massen zusammentrieb und sie mit Versprechungen blendete. Außer einigen Auserwählten, die der liebe Gott aus besonderer Gnade für sich allein

haben will, ist es der Beruf der Frau, Gattin und Mutter zu werden.“ Also gehört sie ins Haus, also muß sie fort aus der Fabrik!

Sehr wahr, aber — ein gewaltiges Aber — und das ist die unbarmherzige Schraube der wirtschaftlichen Verhältnisse von heute, die kein Entrinnen und kein Davonkommen offen läßt. Und hier liegt die Schwäche vieler Reformversuche bezüglich der Frauenfrage; sie stehen auf einem reaktionären Standpunkte und schauen die Frauenfrage an durch die Brille eines sozial überholten und weit zurückgelassenen Zeitalters, kurz, sie wagen nicht den Sprung kühn und entschlossen hinein in das gärende und wogende Lager der sozial Abhängigen, ins Herz der modernen Frauenfrage.

\* \* \*

Mitten in dieses wogende Meer der modernen Frauenfrage hinaus hat sich eine andere Frau gewagt, Gnauk-Kühne, mit ihrem Buche: „Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende.“

Die Gesellschaft hat ernste Pflichten gegenüber der Frau. Wohl kann der Idealist rufen: „Die Frau gehört ins Haus“ — aber zuerst ist die Frage, ob ein Haus Platz für sie habe. Nein, die Frau muß erwerben, sie wird aber beim Wettbewerb vom Manne überholt werden, sie ist der schwächere Teil und widmet die besten Jahre dem Mutterberufe. Die Gesetzgebung sollte ihr helfen, am besten durch Einfriedung weiblicher Erwerbsgebiete. „Nicht nach Schrankenlosigkeit, sondern nach Grenzschutz sollten die Frauen rufen!“ Unter diesen für das weibliche Geschlecht einzufriedigenden Gebieten müßten sich vorab die befinden, die es in historischer Zeit innegehabt, Gebiete, die Erweiterungen seiner hausmütterlichen Tätigkeit sind, wie Nadelarbeiten (Schneidern, Nähen, Stickern), Stricken, Wirken, Spickenmachen.

„Nadel und Weberschifflein gehören in das Wappen der Frau.“ In diesen Berufen würden Schranken für Frauen-Arbeit, auch zugleich Schranken für Frauen-Elend sein. Daneben sollen die freien Berufe wie: Unterricht, Erziehung und ärztliche Tätigkeit der Frauenvelt durchaus offen stehen.

Man kann drei große Epochen des Frauendaseins unterscheiden in der christlichen Zeitrechnung. Die heidnische Zeit zählt nicht, weil sie nichts anderes ist als eine lange, unwürdige Sklaverei des Weibes.

Den ersten Abschnitt können wir bis zur Städtegründung um das Jahr 1000 nehmen. „Dünne bevölkerte Landstriche. Wenig VerkehrsmitteL Wenig Verkehr. Jede Familie schafft selbst, was sie braucht. Es ist die Zeit der Privatwirtschaft und Privatwirtschaft ist Frauenwirtschaft. Eine nicht auszudenkende Fülle von Frauenfleiß und Frauenarbeit hat in jener fernen Zeit die Grundlage und das Band der Familiengemeinschaft unter männlichem Schutze gebildet.“

Dann entstanden die Städte und damit erhöhte Bedürfnisse und damit die allgemeine Blüte des Handwerkes, das ein Arbeitsgebiet ums andere den weiblichen Händen entzieht. Im Kunstwesen organisiert sich die Männerarbeit — das für das weibliche Geschlecht bedeutsamste und vielleicht verhängnisvollste Ergebnis der Städtegründung. Der privatwirtschaftlichen Frauenarbeit steht die organisierte gewerbliche Männerarbeit gegenüber. Das ist die Periode von 1000—1800.

Es kommt das Zeitalter des Dampfes, der Maschine; zahllose Hände werden überflüssig; die Frau gerät in Widerspruch mit ihren überlieferten Lebensbedingungen und sieht sich gezwungen, um Besserstellung zu kämpfen. So „hob sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts aus dem sonst so friedlich ruhenden Meere der Frauenwelt eine starke Welle: die Frauenbewegung. Sie trug eine neue Frau empor: die Berufsfrau, die selbständige, d. h. für sich selbst sorgende, des Mannes entratende Arbeiterin aus allen Schichten der Bevölkerung. Die Frage ist nur: Wie weit geht dieser Umschwung? Ist die Ehe noch der Hauptberuf des weiblichen Geschlechtes? Und welche Bedeutung hat neben ihr die Notwendigkeit gewonnen, mittels erwerbsmäßiger Arbeit zu Lebensinhalt und -unterhalt zu gelangen? Kurz! Welchen Anteil hat das (deutsche) Frauengeschlecht an Ehe und an Erwerbsarbeit?“

Das ist denn die Frage, welche Frau Gnauck-Kühne auf Grundlage eines reichen statistischen Materials beantwortet. Und diese Antwort faßt sich in folgende Sätze zusammen: „Die leistungsfähigsten Jahre der überwiegenden Mehrzahl des weiblichen Geschlechtes gehören dem Eheberufe. In der Altersklasse 30—50 sind (rund) 77% verheiratet. Trotzdem kann die Ehe nicht als lebenslänglicher Beruf, geschweige denn als lebenslängliche Versorgung mit Sicherheit angesehen werden. Von 50 Jahren ab ist die größere Hälfte des weiblichen Geschlechtes wieder ohne Versorger. Witwen- und Waisenversorgung ist unabweisliche Forderung. Wie des Lebens Mitte der Ehe, so gehört die Jugend mit 66 Prozent, das Alter mit 25 Prozent der Erwerbstätigkeit. Zwischen Eheberuf und Erwerbstätigkeit, zwischen Abhängigkeit und Selbständigkeit wird das weibliche Geschlecht hin- und hergeworfen. Sein Leben ist dualistisch gespalten.“

Aus dieser Statistik ergeben sich wichtige und unabweisbare Folgerungen. Das Weib muß mehr als bisher geschützt werden: in der Ehe vor männlicher Willkür (z. B. durch Verbesserungen im ehelichen Güterrecht), in der Erwerbstätigkeit vor männlicher Konkurrenz (weibliche Kunst, Arbeiterinnenverein). Soll aber der Schutz des weiblichen Geschlechtes nicht Züchtung der Mittelmäßigkeit werden, so muß es in allen Schichten zu (disziplinierter) gelernter Arbeit tüchtig gemacht werden. Das Mädchen muß so gut wie der Knabe eine Arbeit berufsmäßig erlernen. An der Unantastbarkeit der lebenslänglichen Ehe ist das weibliche Geschlecht vorwiegend

interessiert. Jede Strömung, die das Band der Ehe lockert, schädigt das weibliche Geschlecht, jede Macht, die die Ehe schützt, schützt das Weib.

Auf den häuslichen Beruf muß das weibliche Geschlecht ausnahmslos durch eine elementare, hauswirtschaftliche Schulung vorbereitet werden, und zwar muß hierin Schulzwang an die Stelle der Zufälligkeit treten.

Für die weiblichen Erwerbstätigen aller Branchen, die dem Familienleben entrückt sind, müssen entsprechende Formen gemeinschaftlichen Lebens gefunden werden, damit ihnen der Familienanschluß ersetzt werde. Da endlich das weibliche Geschlecht eine längere Lebensdauer aufweist als das männliche (interessant ist das Kapitel über die Ursachen dieser Erscheinung), ist die Greifinnen- und Witwenfrage und damit die Altersversorgung ein erstes Problem der Frauenbewegung.

Wir brauchen heute, und das darf die Erziehung der weiblichen Jugend niemals aus dem Auge verlieren, wir brauchen geistig entwickelte, energische Frauen, Frauen, die im Notfalle „ihren Mann stellen“ können. Im Fall der Verwitwung sind sie dann nicht völlig rat- und tatlos und können auch den Kindern den Vater ersetzen.

Wer den einsamen Frauen Arbeit gibt (gleichviel ob zum Unterhalt oder Inhalt ihres Lebens) und sie zur Gemeinschaft erzieht, dient ihnen am besten. Gemeinschaftsbildungen sind denn auch ein charakteristisches Zeichen der Zeit. Ueberall in den großstädtischen Menschenfluten entstehen kleinere oder größere Gemeinschaftsinseln; sie sind neu, ihre Entwicklung bleibt abzuwarten. Auf eine viellundertjährige Ueberlieferung kam eine Form der Genossenschaft zurückblicken, die sich in der Christenheit unter den verschiedensten Zeitumständen bewährt hat: die Genossenschaft auf religiös-demografischer Grundlage, das Kloster.

Vom Standpunkte der christlichen Weltanschauung aus — aber auch nur so — ist es möglich, einen vollwertigen Ersatz für die Unvermählten zu finden (seit Luther galt nur die Ehefrau als vollwertig). In diesem christlichen Geiste, aber auch nur in ihm, wird Ehe und Mutterhaft ein Weg zum Ziele. Der andere Weg ist, das Ziel der Ewigkeitsbestimmung unmittelbar ins Auge zu fassen oder unmittelbar darauf los zu gehen, nicht beschwert mit irdischem Gepäck. Das ist der Sinn des Klosterlebens. Die Mutter sorgt für die Ihren, die Klosterfrau für die Armen. Die Mutter liebt, die sie lieben, die Klosterfrau dient Fremden. Im Kloster gibt es „keine Stieffinder des Glückes“, sondern Frauen, die ihren Ring am Finger mit einer heimlichen Seligkeit tragen, die viele Ehefrauen nie kennen lernen. Sie sind die einzigen wirklich und im eigentlichen Sinn „Emanzipierten“, d. h. der Hand des Mannes Entrückten. Sie sind es auch, die jeden Dualismus (zwischen Mutterberuf und Erwerb) ausgeschieden und ihr Leben einheitlich gestaltet haben. Dem Weib stehen zwei Wege offen, der Weg mit dem Mann und ohne den Mann. Von den beiden Mög-

slichkeiten zeigen die Klosterfrauen den einen Weg: das Leben ohne den Mann. Auf der Höhe des anderen Weges mit dem Mann stehen die glücklichen Hausmütter.

Zwischen diesen beiden Gipfeln des Frauenlebens, der glücklichen Hausfrau und der glücklichen Klosterfrau, liegt in breiten Niederungen eine schier unerschöpfliche Verschiedenheit von mehr oder weniger glücklichen Frauenlosen.

## Fastenvorschriften und Fastenlehren der Heiligen Schrift des Alten Bundes.

Von Dr. Karl Fruhstorfer, Theologie-Professor in Linz.

### I. Regelmäßig Jahr für Jahr oder Woche für Woche wiederkehrende Fastttage des auserwählten Volkes.

Die Thora schrieb nur einen Fasttag im Jahr vor: vom Abend des 9. bis zum Abend des 10. Tischiur durfte nichts genossen werden.<sup>1)</sup> Am Veröhnungstag also, dem großen allgemeinen Bußtag des Jahres, sollte das Volk seine Sünden durch vollkommenes Fasten fühnen. Auf die Uebertretung dieses Fastengebotes war Todesstrafe gesetzt.<sup>2)</sup> Daß man sich des Opfers, das ein solcher Fasttag auferlegte, wohl bewußt war, bezeugt der Name „langer Tag“, den man dem Veröhnungstag gab.

Das mosaische Gesetz<sup>3)</sup> rechnete um so mehr auf freiwilliges Fasten. Denn es behandelt ausdrücklich den Fall, daß eine Frau Fasten zum Gegenstand eines Gelübdes oder Schwures gemacht habe: wenn ihr Mann zum Schwur oder Gelübde schwieg, war die Frau gebunden; widersprach der Mann, hatte er die Verantwortung zu tragen, die Frau aber war frei.<sup>4)</sup>

Der spätere jüdische Kalender wies mehrere regelmäßige wiederkehrende Fastttage auf, wie wir aus dem Propheten Zacharias<sup>5)</sup> ersehen. Frommer, bußfertiger Sinn nämlich hatte die Erinnerungstage unheilvoller, durch eigene Schuld herausbeschworener Ereignisse zu Fastttagen gemacht: die Jahrestage der Einschließung<sup>6)</sup> und der Eroberung Jerusalems<sup>7)</sup> wie der Einäicherung des Tempels<sup>8)</sup> durch die Babylonier waren Fastttage. Auch der Tag des Meuchelmordes am babylonischen Statthalter Godolias,<sup>9)</sup> der den in Judäa zurückgebliebenen Juden wohlgesinnt war, wurde Fasttag.

<sup>1)</sup> Lev. 16, 29; 23, 32. — <sup>2)</sup> Lev. 23, 29. — <sup>3)</sup> Die Thora unterscheidet ein zweifaches Fasten: das eine besteht in der Enthaltung von jedweden Nahrungsmitteln, das andere bloß in der Enthaltung bestimmter Speisen. Nur mit ersterem beschäftigt sich unsere Abhandlung. — <sup>4)</sup> Num. 30, 14—16. — Auch König David befürstigte sein Vorhaben zu fasten mit einem Eid: 2. Reg. 3, 35. — <sup>5)</sup> Zach. 8, 19. — <sup>6)</sup> Am 10. des 10. Monates: 4. Reg. 25, 1. — <sup>7)</sup> Am 9. des 4. Monates: Jer. 52, 6 ff. und 39, 2 ff. nach dem Hebr. — <sup>8)</sup> Am 10. des 5. Monates: Jer. 52, 12 f. — <sup>9)</sup> Der 3. des 7. Monates. Vgl. Jer. 41, 1 ff.